

Predigt am: 26. April 2020 (Misericordias Domini – die Barmherzigkeit des Herrn)

Text: Markus 6,30-44

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Freunde,
in besonderen Zeiten liest man anders. Auch Bibeltexte. Gerade auch sehr bekannte Geschichten, die für uns vielleicht schon ihren Reiz verloren haben, beginnen neu zu uns zu sprechen. Hören wir auf den Evangelisten Markus mit seiner Erzählung von der Speisung der 5000:

Die Apostel versammelten sich wieder bei Jesus und berichteten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten. Da sagte er zu ihnen: Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus! Denn sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen, so zahlreich waren die Leute, die kamen und gingen. Die Apostel. Zur Zeit Jesu waren das die Jünger. Markus benutzt eine Bezeichnung, die erst in seiner Zeit aufkam. Damit entreißt er die Geschichte der Vergangenheit, verweist auf ihre Bedeutung für die Gegenwart und öffnet sie für die Zukunft. Also auch wir sind nun mittendrin. Und dem, was berichtet wird, ist nichts hinzuzufügen. Es könnte aus unseren Tagen stammen.

Menschen in sozialen Berufen können ein Lied davon singen: *...sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen, so zahlreich waren die Leute, die kamen und gingen.* Aber auch die Kirche, einzelne Gemeinden und die Vielen, die sich einbringen und Hand anlegen, kennen diese Erfahrung. Wie gut, dass schon Jesus darum wusste und für Unterbrechung gesorgt hat. Menschen im Hamsterrad brauchen Ruhe und Besinnung. Sie müssen immer wieder zu sich selbst finden, und zu Gott.

Jesus lädt ein an einen *einsamen Ort*. Das klingt erst einmal verlockend, so ähnlich wie „Kloster auf Zeit“. Aber das trifft es nicht. Der ‚öde‘ Ort, wie es wörtlich heißt, verweist auf die Wüste, die seit jeher nicht nur für Rückzug steht, sondern bedrängend ist und sehr gefährlich. Hinzu kommt, dass die Öde das Ergebnis einer Verwüstung ist, ausgelöst durch einen Krieg, in diesem Fall durch einen misslungenen Befreiungskrieg gegen die Römer, die das Land besetzt hielten. Das war die Situation zu der Zeit, als Markus sein Evangelium niedergeschrieben hat. Seine Erfahrungen sind über den ‚öden Ort‘ unversehens in die Erzählung mit eingeflossen: Israel ist zerstört, von einer fremden Macht beherrscht, und die Menschen des Gottesvolkes irren umher wie Schafe, die keinen Hirten haben, wie Markus wenige Sätze später schreibt. Der einsame Ort ist also mehr als eine bloße Auszeit. Er steht für eine ausgewachsene Krise. So wie das ganze Land sind auch die Apostel, ist auch die Kirche in desolatem Zustand: versprengt, erschöpft und ohne Orientierung.

Ein bisschen wie im April 2020. Wir kommen alle aus einem anstrengenden Leben mit hohem Tempo. Beansprucht waren wir, oft überfordert und manchmal auch getrieben. Im Beruf, in den Familien und auch in der Kirche. Plötzlich aber hieß es: Alles abgesagt! Zu Hause bleiben! Leere Straßen, leere Büros, leere Kirchen. Die bunte, laute, bewegte Welt: eine Ödnis. Ein einsamer Ort. *Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus!* Ist die gegenwärtige Krise der Ruf Jesu an einen einsamen Ort? Es gibt Menschen, die es offensichtlich genau so erleben: „Ich stelle fest, dass mir die Entschleunigung des Lebens sehr wohl tut. Was zunächst ungewohnt und unfreiwillig erschien, ist mir nun wertvoll geworden: nicht mehr getrieben sein von diesem höher, schneller, lauter, weiter... nichts mehr unter Zeitdruck machen müssen, keine Abendtermine, keine Erschöpfung... mein Leben ist nun langsamer, gesünder, tiefer und auf eine ganz neue Weise sehr selbstbestimmt“, schreibt ein Gemeindeglied.

Diese Erfahrung ist wichtig. Wir müssen sie sehr ernst nehmen. Es gibt Lehren aus der Krise, die wir auf keinen Fall vergessen sollten. Dass wir viel zu lernen haben, zeigt sich auch hier: *Sie fuhren also mit dem Boot in eine einsame Gegend, um allein zu sein. Aber man sah sie abfahren und viele erfuhren davon; sie liefen zu Fuß aus allen Städten dorthin und kamen noch vor ihnen an. Als er ausstieg, sah er die vielen Menschen und hatte Mitleid mit ihnen; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er lehrte sie lange.* Der einsame Ort, die Krise, ist ein Lernort. Nicht nur für Einzelne, sondern für alle. So kann man beobachten, auch in unserer Krise, wie die Menschen ihren Streit und ihre Auseinandersetzungen für den Moment vergessen, wie sie auf Konkurrenzkämpfe verzichten und nach Lösungen suchen, die allen dienen. In diesem Wunsch finden sie fast ohne Umstände zusammen. Ein Vorgang, der noch vor kurzem kaum denkbar gewesen wäre. Und genau so geht auch die Geschichte, die Markus erzählt. Die versprengten Schafe kommen aus allen Ecken des Landes zusammen und haben nur eine Sehnsucht, ein Ziel. Hatten sie bisher keinen Hirten – jetzt haben sie einen: Jesus. *Und er lehrte sie lange.*

Über den Inhalt seiner Lehre wird nichts gesagt. Nicht, dass sie ein Geheimnis wäre. Der weiße Fleck an dieser Stelle sagt mir etwas anderes: Jesus ist kein Oberlehrer. Er spielt sich nicht auf, er profiliert sich nicht. Er kommt auch nicht mit fertigen Lösungen (das zeigt sich vor allem nachher bei der Speisung). Was ihn vor allem anderen auszeichnet, ist Mitleid, Erbarmen. Erbarmen ist ein starkes Gefühl. Es kommt aus der Tiefe des Herzens. „Es drehte sich ihm vor Mitleid das Herz im Leibe herum“, müsste man eigentlich übersetzen. Jesus ist tief erschüttert. Sehr aufschlussreich ist die Tatsache, dass Mitleid und Erbarmen im Hebräischen mit ‚Mutterschoß‘ oder ‚Gebärmutter‘ in eins fällt. Es ist dasselbe Wort. Das Erbarmen, das Jesus mit den Menschen hat, ist demnach vergleichbar mit Muttergefühlen, also mit den stärksten menschlichen Energien, die vorstellbar sind. Seine mütterliche Zuwendung ist das unsichtbare Band, das uns mit Jesus verbindet.

Erbarmen ist freilich mehr als ein Gefühl. Es äußert sich in Fürsorge, die bei Jesus immer auch zur Leibsorge wird: *Gegen Abend kamen seine Jünger zu ihm und sagten: Der Ort ist abgelegen und es ist schon spät. Schick sie weg, damit sie in die umliegenden Gehöfte und Dörfer gehen und sich etwas zu essen kaufen können! Er erwiderte: Gebt ihr ihnen zu essen! Sie sagten zu ihm: Sollen wir weggehen, für zweihundert Denare Brot kaufen und es ihnen zu essen geben? Er sagte zu ihnen: Wie viele Brote habt ihr? Geht und seht nach! Sie sahen nach und berichteten: Fünf Brote und außerdem zwei Fische.* Die Jünger sind Realisten. Sie sehen die Situation, wie sie ist: *Der Ort ist abgelegen*, das ist noch einmal der Verweis auf den einsamen, öden Ort, auf die Krise, in der sich alle befinden. Und: *es ist schon spät*. Die Zeit läuft, die Krise spitzt sich zu. Wenn wir noch länger tatenlos zuwarten, wird's ungemütlich. Die Leute haben Hunger. Schick sie zum Einkaufen!

Die Menschen kommen an ihre Grenzen. Sie sind zunehmend ungeduldig, weil ihnen wesentliche Grundrechte vorenthalten werden. Auch wir leiden darunter. Darum: Raus aus dem Krisenmodus, so schnell wie möglich! Öffnet die Läden wieder und lasst sie einkaufen, die Leute! Von der Notwendigkeit einmal abgesehen, die ökonomischen Schäden der gegenwärtigen Krise so gering wie möglich zu halten, leben wir in unserer Welt noch immer nach dem Grundsatz: „Ich kaufe, also bin ich.“ Da scheint es keine Alternative zu geben. Jesus aber sieht eine. Er wendet sich vom Geld ab und fragt danach, was da ist. Denn es ist immer etwas da. Irgendwelche Ressourcen, die man vielleicht nutzen kann. Und so kommt eine Gegengeschichte in Gang. Eine, die sich nicht an der Kaufkraft der Leute orientiert, sondern an ihren Bedürfnissen. *Wie viele Brote habt ihr?* Diese Frage lenkt den Blick vom Großen und Unerreichbaren auf das Kleine, das vielleicht realisiert werden kann. Es mag sein, dass der Anfang einer Vision darin besteht, kleine Brötchen zu backen. *Geht und seht nach!* Kleine Schritte. Das Neuland, das wir dabei betreten, liegt vor uns. Aber wir haben noch keinen Überblick. Im Gehen und Nachsehen werden wir Neues entdecken. Brote und mehr.

Und genau so ist es. Ist euch auch aufgefallen, dass beim Rapport der Jünger bereits etwas Unerwartetes dazu gekommen ist? *Fünf Brote und außerdem zwei Fische.* Nach Fischen hat Jesus nicht gefragt. Das ist die Zugabe. Doch fünf Brote und zwei Fische sind natürlich immer noch viel zu wenig, um der Krise Herr zu werden. Vieles spricht also dafür, weiterhin aktiv zu sein, um Schritt für Schritt voran zu kommen. Am besten im Gleichschritt mit Jesus.

Sein Krisenmanagement ist bemerkenswert: *Dann befahl er ihnen, sie sollten sich in Mahlgemeinschaften im grünen Gras lagern. Und sie ließen sich in Gruppen zu hundert und zu fünfzig nieder.* Jesus handelt vorausschauend. Noch ehe die Nahrung vorhanden ist, werden Tischgemeinschaften gebildet. Sie entsprechen übrigens der

Lagerordnung des Gottesvolkes auf dem Weg durch die Wüste. Das wird sich auch jetzt bewähren. Gott hat sein Volk noch durch jede Krise hindurch geführt. Warum sollte das in unserer Zeit anders sein? Hoffnung gibt ein winziges Detail: die Menschen sollten sich *im grünen Gras lagern*. Dreimal war bisher vom einsamen, öden Ort die Rede. Von der Wüste. Und auf einmal: grünes Gras! Haben wir was verpasst? Woher kommt plötzlich das Grün? Es gehört zu den Wundern in der Geschichte, dass dort, wo kleine Schritte gegangen werden, wo Menschen sich zusammenfinden, wo Vertrauen gewagt wird und alle gemeinsam auf den Hirten Jesus setzen, dass dort die Wüste zu blühen anfängt und Erfahrungen möglich werden, die dem Leben Glanz und Farbe geben – mitten in der Krise. Vielleicht ist für den einen oder die andere von Euch das grüne Gras noch nicht sichtbar. Dann meditiert Jesaja 43,19: „Denn siehe, ich will Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr’s denn nicht?“ Oder Ihr macht gleich Nägel mit Köpfen und betet Psalm 23: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, er weidet mich auf einer *grünen Aue* und führet mich zum frischen Wasser.“ Das ist Bekenntnis und Hoffnung zugleich.

Wenn wir Psalm 23 beten, dann stoßen wir auch auf die Stelle, an der der Hirte sich in einen Wirt verwandelt: „Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde...“ (Ps 23,5). Mitten in der Bedrohung, mitten in der Krise werden wir versorgt. Der Tisch ist gedeckt. Wie oft haben wir diesen Psalm schon nachgesprochen, nachgebetet. Haben wir ihn wirklich ernst genommen? Haben wir ihm geglaubt? Jetzt wäre es an der Zeit. Die vielen kleinen Brötchen, die wir backen, sind wie kleine Vertrauensschritte. Jesus bringt sie vor Gott, und das Wunder geschieht: *Darauf nahm er die fünf Brote und die zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach den Lobpreis, brach die Brote und gab sie den Jüngern, damit sie diese an die Leute austeilten. Auch die zwei Fische ließ er unter allen verteilen. Und alle aßen und wurden satt. Und sie hoben Brocken auf, zwölf Körbe voll, und Reste von den Fischen. Es waren fünftausend Männer, die von den Broten gegessen hatten.*

Ein wahres Wunder. In Krisenzeiten können wir es kaum glauben. Aber das ist es ja: was wir an der Bibel haben, ist immer mehr, als wir fassen können, und wenn wir sagen sollen, wer Jesus ist und was er uns bedeutet, sind wir oft sprachlos. Das führt uns zu einer erstaunlichen, hoffnungsvollen und tröstlichen Einsicht: Wir bezeugen immer mehr als das, was wir in Worte fassen, was wir glauben und leben können. Und so ist auch das Wunder von der Brotvermehrung eine Geschichte mit *Mehrwert*, eine, die über sich selbst hinausweist; sie hebt die Welt, so wie sie ist, aus den Angeln; es ist eine Hoffnungsgeschichte. Wir sehen mit ihr durch den Horizont. Wir leben mit ihr in die Zukunft. Und wir erwarten, dass Gott wahr macht, was uns hilft und heilt. Amen.

